



Die Kindheit auf einem Bauernhof war für ihn ein Glück: Der Schriftsteller und Winzer Blaise Hofmann.

Erde und Demut

Warum sind die Bauern wütend?

Der Schriftsteller und Winzer

Blaise Hofmann hat Antworten.

Sein Buch «Faire paysan» ist in der Romandie das Buch der Stunde.

Von Martina Läubli

Die Schweizer Bauern mucken auf. Für den Samstag waren an verschiedenen Orten Kundgebungen angesagt. Letzte Woche waren die Bauern im ganzen Land mit Traktoren auf Autobahnbrücken gefahren, davor hatten sie in der Romandie aus Protest Ortsschilder umgedreht. Doch woher kommt ihre Wut - wo sie doch so hohe Direktzahlungen und verbilligte Diesel erhalten? Antworten darauf findet man derzeit nicht in der Politik, sondern in der Literatur.

Als Blaise Hofmann ein Kind war, war das Wort «Bauer» eine Beleidigung. Aber für ihn war die Kindheit auf dem Hof oberhalb von Morges ein Glück. Ein Glück, das darin bestand, die raue Zunge eines Kalbs auf der Hand zu spüren, den Geruch von Diesel zu riechen und im Sommer auf die Bäume zu steigen und Kirschen zu ernten, statt ins Schwimmbad zu gehen. Er sei immer ein bisschen der Bauernsohn geblieben, sagt der Schriftsteller in seinem Haus in Reverolle, einem kleinen Dorf oberhalb des Genfersees. Vielleicht deshalb war es ihm möglich, ein Buch über Landwirtschaft zu schreiben, wie man es noch nicht gelesen hat.

Hofmanns Essay «Faire paysan» wurde 2023 zum Überraschungserfolg. Das Buch verkaufte sich 12 000 Mal, eine für die

«Für die Leute in den Städten und Agglomerationen ist Landwirtschaft etwas sehr Abstraktes.»

Romandie sensationelle Auflage, im März erscheint es auf Deutsch. Mit seiner literarischen Erkundung eines urschweizerischen Themas hat der 45-jährige Autor einen Nerv getroffen. Und seit die Bauern europaweit auf die Strasse gehen, ist «Faire paysan» erst recht das Buch der Stunde.

Die Proteste hält Hofmann für nötig. «Es ist wichtig, dass die Bauern nicht in ihrer Ecke bleiben, sondern reden.» Die Ignoranz gegenüber ihrer Arbeit sei gross, es fehle die Anerkennung: «Für die Leute in den Städten und Agglomerationen ist Landwirtschaft etwas sehr Abstraktes.» Als Schriftsteller will er das Abstrakte konkret machen. Dafür spricht er mit den Menschen - und hört ihnen zu. Er besucht Bäuerinnen und Bauern, innovative, alternative oder traditionelle, befragt den Bauern-Seelsorger Pierre-André Schütz, einen Dozenten an der Agrarhochschule Zollikofen, Nachbarn, seine Cousins und seinen Vater, der nie etwas anderes sein wollte als Bauer. «Es ist auch ein intimes Buch. Ich hatte beim Schreiben immer das Gefühl, meine vier Grosseltern schauten mir über die Schulter.»

«Die Bauern sterben aus»

«Viele Gläser Weisswein sind in dieses Buch geflossen», sagt der Autor. Die Gespräche brauchten Zeit, vor allem bei Menschen, die das Schweigen mehr gewohnt sind als das Reden. Zudem war sich Hofmann bewusst, dass ihn manche seiner Gesprächspartner als Städter, als «zweifelhaftes und faules Hors-sol-Wesen» betrachteten, schliesslich hatte er Literatur studiert und in Lausanne gelebt, bevor er seiner Kinder wegen zurück aufs Land gezogen ist. Auch Hofmann öffnet zum Schluss eine Flasche Chasselas, es ist sein eigener Wein. Seit fünf Jahren bewirtschaftet er eine Hektare Reben, die er von seinen Eltern geerbt hat, und produziert jährlich 9000 Flaschen. Ein echter Bauer ist er damit zwar noch lange nicht, aber einer, der den Boden kultiviert und sich dabei die Hände schmutzig macht, bevor er an den Schreibtisch zurückkehrt. «Es ist eigentlich seltsam, dass ich in der Welt der Literatur gelandet bin. Ich komme aus einem Milieu, in dem Worte und Bücher keine Rolle spielten.» Heute bewegt sich Hofmann zwischen den Welten, ist ein kommunikativer Jongleur verschiedener Perspektiven: des Journalisten, des Bauernsohns, des Intellektuellen, der die Gesellschaft verstehen will, des Literaten, der nach sprachlicher Verdichtung strebt, und des Winzers, der beim Rebenschneiden Literatur-Podcasts hört.

Seit «Faire paysan» erschienen ist, bringt er viel Zeit im Austausch mit Leserinnen und Lesern. Er könnte drei weitere Bücher mit den Geschichten füllen, die ihm als Reaktion auf sein Buch erzählt wurden. «Es ist viel vom Stadt-Land-Graben die Rede, aber existiert er wirklich? In der Schweiz sind die Städte klein, viele Leute haben eine Verbindung zum Land. Sei es, dass die Grosseltern Bauern waren oder dass man auf einem Hof in den Ferien war.»

Blaise Hofmann weigert sich, sich im Streit um die Landwirtschaft zu positionieren. Stattdessen zeichnet er einen «Zickzack der Positionen», beleuchtet verschiedene Seiten eines komplexen und, wie er findet, intransparenten Systems, zu dem längst nicht nur die Bauern, Behörden und Politiker gehören, sondern auch eine Bevölkerung, die Idealvorstellungen von Ökologie hegt, ohne zu wissen, was ein Pestizidverbot wirklich bedeutet, und die Riesen der Nahrungsmittelindustrie, die Grossverteiler Migros und

Essay zur Landwirtschaft

«Die Kuh im Dorf lassen»

Blaise Hofmann ist mit Reiseliteratur bekannt geworden, mit seinem neusten Buch bleibt er nun in der Schweiz. «Faire paysan» ist eine literarische Reportage über Landwirtschaft als Lebensform. Der Autor verbindet seine Begegnungen mit Bäuerinnen und Bauern, Erinnerungen an seine Kindheit in Villars-sous-Yens und politische und historische Analyse zu einem erhellenden Essay. In der Romandie ein Bestseller, erscheint das Buch am 20. März bei Atlantis Literatur unter dem Titel «Die Kuh im Dorf lassen». (lœu.)

Coop mit ihren enormen Margen auf landwirtschaftlichen Produkten, das Firmenkonglomerat Fenaco, zu dem Landi und Volg gehören, und die agrochemische Industrie. Vor allem aber erzählt Hofmann vom Alltag der Bauern. Es geht nicht darum, jemanden anzuklagen, sondern darum, das Gespräch zu suchen. «Es gibt keine einfachen Lösungen. Das ist die einzige Gewissheit, die ich zur Landwirtschaft gewonnen habe.»

Doch dass man an einem Wendepunkt angekommen sei, sei offensichtlich: «Die Bauern sterben aus.» Jeden Tag geben in der Schweiz drei Betriebe auf, tausend Bauernhöfe pro Jahr gehen ein. Der Lohn ist niedrig, die bürokratischen Vorgaben sind immens, die Arbeitstage lang. Die Selbstmordrate unter Bauern ist um vierzig Prozent höher als bei der Durchschnittsbevölkerung. «Das Aussterben der Bauern ist politisch gewollt», sagt der Autor. Zwar sind die Bauern im nationalen Parlament überrepräsentiert und entsprechend mächtig, aber die Politik verfolge einen «ländlichen Darwinismus». Direktzahlungen werden hauptsächlich nach der Anzahl der bewirtschafteten Hektaren zugeteilt, was grosse Betriebe fördert. Es stelle sich die Frage nach der Zukunft: «Wollen wir eine Grossindustrie oder eine Landwirtschaft mit menschlichen Dimensionen?» Hoffmann sieht keineswegs nur schwarz, so steige etwa die Zahl der Absolventen der Landwirtschaftsschulen wieder.

Nicht den Rechten überlassen

Hinter der politischen Diskussion liegen tiefergehende Fragen: Welche Landschaften wollen wir? Welche Rolle spielt die Landwirtschaft bei der Klimaerwärmung? Und welche die Klimaerwärmung für die Landwirtschaft? Und vor allem: Wovon leben wir? «Die Landwirtschaft ernährt uns. Das sollten wir anerkennen», sagt Hofmann. Heute geben Schweizerinnen nur noch sieben Prozent ihres Budgets für Lebensmittel aus. Dabei hat Nahrung eine ebenso existenzielle wie kulturelle Bedeutung. Aus dem Kultivieren des Bodens entsteht Kultur, es entstehen Traditionen, und die sieht der weitgereiste Autor durchaus positiv: «Wir sollten die ländlichen Traditionen nicht den Rechten überlassen.» Für die Fête des Vignerons 2019 in Vevey hat er die Liedtexte mitverfasst. Bei der Mitarbeit an diesem Spektakel erlebte er, wie lebendig Volkskultur sein kann.

Spricht Hofmann über das Bauern, fällt oft das Wort «Würde». Der Begriff verweist auf den Kern, der dem Beruf innwohnt, der aber gelegentliche, wenn man Bauern als Umweltverschmutzer, Tierquäler oder blosse Empfänger von Steuergeldern betrachtet. «Ich glaube, das Bauern ist ein Beruf, der der Gesellschaft guttut.» Die Sprache trage dieses Wissen in sich: «Auf Französisch haben *humanité, homme, humus und humilité* dieselbe Wurzel.» Der Mensch, die Erde und die Demut gehören zusammen. «Wenn man mit der Natur arbeiten will, muss man sie erst einmal beobachten, ohne gleich eine Meinung zu haben. Ich mag die Menschen auf dem Land, die machen, statt zu reden.» Von der Demut, welche die bäuerliche Welt kennzeichnet, könnte die virtuelle, schnelllebige Gegenwart profitieren. «Bauern haben eine andere Beziehung zur Zeit. Man folgt dem Rhythmus der Jahreszeiten und des Wetters und nicht dem rasenden Puls des Kapitalismus. Das ist schon fast subversiv.»

Und da ist noch die Sache mit den Kühen, mit Heidi und dem SVP-Sünneli. Das Naturkind auf der Alp, die grünen Wiesen und die Tiere müssen für allerlei herhalten. Werbung, Tourismus und Parteien bedienen sich des Bildes der Bauern, um das Image von Swissness zu konstruieren und dieses auch für politische Ziele einzusetzen. Auf dem Mythos des Hirten- und Bauernvolkes beruht gar die nationale Identität. Mit der Realität haben diese Bilder wenig zu tun: Nur noch zwei Prozent der Bevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft - und deren Alltag sieht nicht so aus wie in den Werbefilmen von Coop und Migros. «Das Hirtenmädchen Heidi wurde von einer depressiven Städtlerin erfunden.»

Das Bild der Bauern sei von Klischees und Wunschvorstellungen geprägt, sagt Hofmann. Ihm macht es Spass, an Klischees zu kratzen. Als Schriftsteller interessiert ihn nicht so sehr die Erfahrung, sondern eine «Literatur des Realen». In seinem Buch führt dies zu einer anregenden Mischung von Reportage, Analyse und persönlicher Erinnerung und zur Erkenntnis: Den typischen Bauern, die typische Bäuerin gibt es nicht.